



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Unsere Nachbarn an der Nordgrenze.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

höchste Auslegung der Zeugenzwangsvorschrift (§. 312 der Criminalordnung) und des Begriffes „Gewerbe“ (§. 313. Nr. 3 ebenda) warten, sondern das ihnen zustehende gesetzliche Recht gebrauchen, bis die umfangreiche Hilfe eines neuen Gesetzes kommen kann und kommt.

Unsere Nachbarn an der Nordgrenze.

Wie das mitunter vorkommt — zu den am wenigsten bei uns bekannten unter unseren Nachbarn gehörten bis vor Kurzem die, welche dem Mittelpunkt norddeutschen Lebens am wenigsten fern wohnen, und welche wir mit mehr Recht als die meisten andern Völkern nennen dürfen: die Bewohner der nördlichen Hälfte Cimabriens. Jütland galt noch vor wenigen Jahren selbst den Dänen der Inseln als eine Art Sibirien, sein Volk als halbbarbarisches, dorthin versetzt zu werden aus dem gebildeten, feinen, freudenreichen Kopenhagen als ein Mißgeschick nicht viel kleiner als das, welches Ovid in seinen Episteln aus Pontus beklagt. Noch übler wo möglich war Jütland und der Jüte in Schleswig-Holstein angeschrieben. Traurige Heiden und Sümpfe, magere Kühe, schwarze Töpfe, Holzschuhe und ein hyperboräisches Geschlecht mit unsauberen Sitten, plumpen Manieren und wenig entwickeltem Verstande, das ungefähr schwebte der Menge vor, wenn die Gedanken oder Gespräche sich mit dem Lande jenseits der Königs- und der Koldingau beschäftigten. Nur Einzelne wußten, daß der Nachbar und Gevatter im Norden keineswegs so schlimm war als sein Geruch, vorzüglich wenn er nicht Tabak rauchte. Im Innern Deutschlands aber richteten sich die Meisten, wenn sie ihr Vorstellungsvermögen überhaupt einmal über die Nordgrenze hinaus bemühten, nach der Meinung der großen Masse in den Herzogthümern: die Jüten waren halbe Wilde in einer halben Wüste.

Schon der vorlezte Krieg mit Dänemark corrigirte diese üble Ansicht von Land und Leuten drüben über der Grenze unsrer Nordmark mehrfach. Der letzte that dies für Viele noch gründlicher. Bis zum fernen Skagen hinauf, wo die Wellen der Nordsee und der Ostsee einander gute Nacht sagen, lernten wir den Vetter im Norden kennen, wie er uns kennen gelernt hat und zwar in einer Weise, die ebenso zu seinem wie zu unserm Frieden dienen wird. Der

Besuch war eine Lektion hauptsächlich für ihn, aber in gewissem Maße auch für uns. Er weiß jetzt, daß wir ein gutes Theil größer sind als er, wir wissen, daß er zwar viel kleiner, auch am Verstande etwas kleiner als wir, aber weder viel weniger gut situiert, noch weniger sauber, weniger zu allem Guten geschickt und weniger mit der Zeit fortgeschritten ist als wir, die Bettern im Süden. Es ist wahr, er betrug sich zuweilen nicht recht artig, aber es war patriotische Unart, und die vergeben wir ihm. Nur wird er sich künftig friedfertiger auführen müssen, und dazu ist, da er im Grunde ein gutmüthiger Kumpan und gar nicht aufs Raufen erpicht ist, wenn ihn die Kopenhagener nicht hegen, alle Hoffnung vorhanden. Der Better Jüte wird jetzt, nachdem Frieden gemacht ist, die weitere Erfahrung gewinnen, daß auch wir im Allgemeinen nicht so übel sind, als die Demagogen auf den Inseln ihm vorredeten. Er wird mit uns verkehren, mit uns Handel treiben und ein guter rechtschaffener Nachbar werden. Wir aber wollen ihn nicht verachten, und da die bisherige Geringschätzung wesentlich auf Unkenntniß, auf Vorstellungen nach bloßem Hörensagen beruhte, so wird es nützlich sein, dazu beizutragen, daß die durch den Krieg als Nebensache gewonnene Bekanntschaft mit ihm allgemeiner werde.

Schon früher versuchte daher d. Bl., seines Namens eingedenk, durch eine Botschaft von der Nordgrenze einige ungünstige Vorurtheile, die über Jütland und die Jüten herrschen, zu beseitigen oder doch zu mildern. Heute sei es gestattet, diesen Versuch fortzusetzen. Im Folgenden benutzen wir eine uns zu Auszügen überlassene, dem Druck entgegensehende Arbeit eines preussischen Offiziers, der sich theils durch Augenzeugenschaft, theils durch umfassende Studien mit dem Lande und seinen Bewohnern, wie sie heutzutage sind, vertraut gemacht hat*), um beide und namentlich die letzteren etwas genauer als früher zu charakterisiren.

Das östliche Jütland ist bis über den Limfjord hinauf, bis in die Gegend von Frederikshavn nichts weniger als eine Wüste, im Gegentheil ganz so gut geeignet zu behaglicher Ansiedelung, stellenweise sogar besser als Holstein und Schleswig. Anmuthige, mit Buchenwald bedeckte Hügel wechseln hier ab mit fruchtbaren Feldern, zahlreiche Bäche winden sich durch grünes Wiesenland, stattliche Bauernhöfe zeugen von dem Wohlstand ihrer Besitzer, vortreffliche Chaussees verbinden die verschiedenen Seestädte mit einander, die an Nettigkeit und Sauberkeit den holsteinischen und schleswigschen in nichts nachstehen. Fast überall vorzügliche Bodencultur, beinahe allenthalben, besonders auf den Tiefebene an der See, die früher Meeresboden waren, die äußerste Fruchtbarkeit, welche das auf Brachen wuchernde Unkraut oft bis zu einer Höhe von 5 bis 6 Fuß

*) Studien über Jütland. Von E. v. Wittken.

emporschießen läßt. Nach Westen hin hört dies überall auf, und auch im Osten giebt es sterile Stellen, so vor allem auf der Halbinsel Grenaa, nördlich von Kals und Ebeltoft, wo der dürre Erdboden nicht einmal Haidekraut hervorbringt, und zwischen Säby und Skagen, wo die Cultur ganz ein Ende nimmt und der Weg durch die reine Sandwüste führt.

Die Westküste ist beinahe allenthalben mit Flugsand bedeckt und schwach bewohnt. Von Bäumen keine Spur, wenn man die Umgebung des einen und des andern Städtchens ausnimmt, und es giebt hier nicht wenige Menschen, die Bäume entweder gar nicht oder nur auf Bildern gesehen haben.

Das Mittel- oder Rückenstück Jütlands besteht größtentheils aus Haide- und Moorland. Hat man, von der Ostküste kommend, die Hügelkette überschritten, durch welche sich die Gudenaä schlängelt, so befindet man sich sofort in einer andern Gegend. Hier Sandflächen, von denen der Wind gelbliche Wolken über die benachbarten Getreidefelder hintreibt, dort weitgedehnte schwarze Sümpfe, dort wieder Ebenen, bedeckt mit mächtigen Feldsteinen. Nur bisweilen, wo ein Fluß oder Bach sich durch das Land windet, eine fruchtbare Niederung mit Dörfern, Wiesen und Aekern. Weiterhin nach Westen, in der Richtung auf Varde, Viborg und Hølstebroë ziehen sich endlose Haidestrecken, die Tay- die Ahl-, die Grathe- und die Standbølhaide in der Richtung nach der Nordsee- küste hin, bis der dort aufgeschichtete reine Sand nicht einmal dem Haidekraut Nahrung bietet. Und wie hier, südlich vom Limfjord, ist es auch im Norden, im sogenannten Vendssyssel. Dort zieht sich in der Entfernung von durchschnittlich zwei Meilen von der Ostküste der fast überall mit Haidekraut bedeckte „jütische Aas“ *) von Süden nach Norden hinauf, westlich von demselben folgen große Sümpfe und einige Landseen, dann an der Nordsee Sandebenen und Dünen.

Während Jütland in alten Zeiten ebenso wie die Herzogthümer ungeheure Wälder gehabt zu haben scheint, hat es heutzutage fast nur kleine Gehölze, und im Innern finden sich Waldpartien von einiger Ausdehnung nur bei Silkeborg und in der Mitte zwischen Hobroe und Aalborg. Die Bäume sind meist Buchen, denen hin und wieder Eichen und Birken beigemischt sind. Die Westhälfte des Landes hat, wie bemerkt, fast gar keinen Baumwuchs. Die einzige Abwechslung, welche auf dem Rückenstück der Halbinsel dem Auge geboten ist, sind kleine und große Landseen, die indeß mit ihren todten, baumlosen und meist nur mit rostfarbenem Haidekraut bewachsenen Ufern einen melancholischen Eindruck machen. Die Wasserscheide liegt in Jütland der Ostküste näher als der Westküste, und so haben die jener zustrebenden Flüsse einen kürzeren Lauf

*) Aas, sprich Dø, bedeutet Rücken.

als die, welche der Nordsee zufließen, dagegen sind jene wasserreicher als diese, welche im Sommer nur bei anhaltendem Regen zu ansehnlicher Größe anschwellen und dem Einfluß der Ebbe und Fluth unterworfen sind. Der größte Fluß Jütlands ist die bereits erwähnte Gudena, die in der Nachbarschaft von Beile entspringt, sich in nördlicher Richtung durch Hügelketten hindurchwindet, dann durch die großen Binnenseen von Standerborg geht und, nachdem sie in der Nähe von Silkeborg für flache Pramen schiffbar geworden, sich dem Meerbusen von Randers zuwendet. Sie hat einen Lauf von etwa 25 Meilen Länge.

Das Klima ist in Jütland schon sehr rauh, vorzüglich auf der Seite nach der Nordsee hin, wo die scharfen Westwinde dem Pflanzenwuchs verderblich werden, wogegen die Osthälfte durch den Höhenzug in der Mitte des Landes gegen jenes Uebel mehr geschützt ist. Der Frühling ist allenthalben kühl, naß und stürmisch, der Sommer gewöhnlich nur mäßig warm; doch hat man schon $27\frac{1}{2}$ Grad Wärme erlebt. Der Herbst bringt in der Regel wieder viel Regen und Wind. Die Winterkälte ist selten bedeutend, und der Schnee bleibt sehr selten lange liegen.

Unterirdische Schätze natürlicher Art besitzt Jütland wie ganz Dänemark und der größte Theil der norddeutschen Tiefebene, deren Ausläufer die cimbrische Halbinsel ist, fast gar nicht. Metalle fehlen ganz, und von andern Mineralien finden sich hier nur Kalk, Kreide und Mergel. Dagegen giebt es fast überall große Lager von Torf, der in der Mitte und im Westen des Landes das ausschließliche Brennmaterial ist.

Von großem Interesse für die Kunde der Vorzeit sind die zahlreichen Hühnengräber, Erdaufwürfe von halbkugelförmiger Gestalt, von denen die kleinsten 8 bis 12 Fuß hoch sind und unten am Boden einen Umfang von 30 bis 40 Fuß haben. Man trifft sie besonders in der Landesmitte in Menge an, bald einzeln, bald in Gruppen, zuweilen in langen Ketten. In Holstein und Schleswig, wo deren früher ebenfalls sehr viele waren, sind die meisten jetzt vom Pfluge zerstört. In Jütland meint der Volksglaube, daß diese Grabhügel, die oft mitten in Ackerstücken liegen, nicht abgetragen werden dürften, weil von ihnen die Fruchtbarkeit der Felder abhängig sei oder, wie alte Leute wissen wollen, weil in ihnen das „Bergvolf“, d. h. das Volk der Erdwichtel hause, und so werden sie vom Pflüger meist sorgfältig umgangen. Sie sind gewöhnlich mit grünem Rasen oder in unfruchtbaren Strichen mit Haidekraut bedeckt. Deffnet man sie, so findet sich in gleicher Höhe mit dem Boden der Umgebung ein kreisrunder Raum, der mit großen Feldsteinen eingeschlossen und mit größeren Steinplatten bedeckt ist, und der etwa vier Fuß Durchmesser hat. In demselben steht dann eine Urne von gebrannter Erde mit der Asche von Menschenknochen, ringsherum liegen Waffen und Werkzeuge, gewöhnlich von Stein, besonders von Feuerstein, bisweilen auch von Metall, mitunter selbst

goldne Schmuckgegenstände. Eines der größten dieser Hühnenbetten ist der Hügel bei Beile, in welchem die Sage Gorm den Alten begraben sein läßt, und welcher vor einigen Jahren auf Veranlassung der Regierung untersucht wurde.

Ueber die Bewohner Jütlands möge der Verfasser unsrer Schrift mit eigenen Worten berichten.

„Nachdem Jütland mit dem Inselreiche vereinigt war, enthielt Dänemark nach den ältesten Nachrichten 191 Harden (Bezirke), wovon jede aus 120 Gehöften bestand und 120 Mann zum Kriegsbeere zu stellen hatte. Mehrere Harden bildeten einen Syssel, deren in Jütland nördlich von der Königsau 11, südlich von derselben 3 lagen. Hiernach und mit Rücksicht auf andere Verhältnisse hat Professor Belschow in seinen Untersuchungen über die dänische Kriegsverfassung zur Zeit Waldemars des Zweiten die Volksmenge des ganzen dänischen Reiches mit Ausnahme der Provinzen Schonen, Bleking und Halland, welche heute zu Schweden gehören, zu Anfang des siebenten Jahrhunderts, auf 200,000 Freigeborne und 150 bis 200,000 Leibeigene, zusammen etwa auf 365,000 Menschen berechnet. Bei den, wie es scheint, bis ins neunte Jahrhundert ruhig gebliebenen Verhältnissen des dänischen Volkes ist die Einwohnerzahl schon bis auf eine Höhe von 8 bis 900,000 Menschen gestiegen, im zehnten Jahrhundert aber durch große Auswanderungen wieder gesunken. Im dreizehnten Jahrhundert hat Dänemark eine außerordentlich starke Bevölkerung aufzuweisen; die Einwohnerzahl soll mit Einschluß des Stiftes Schleswig bereits 1,200,000 betragen haben, eine Zahl, welche bei der Volkszählung vom Jahr 1769 für Dänemark, Schleswig und Holstein zusammen nur um 112,305 Köpfe übertroffen wurde. Bei letzterer Volkszählung stellte sich die Einwohnerzahl von Jütland auf 357,414, wovon 35,716 Köpfe auf die Städte, 321,698 auf die ländliche Bevölkerung kamen. Im Jahre 1801 zählte Jütland 389,378 Einwohner, 1834 525,942, 1840 548,698, 1845 576,882, 1855 646,237, so daß im Durchschnitt im Jahre 1855 auf der Quadratmeile 1403 Menschen lebten, was Jütland als den am schwächsten bevölkerten Theil des Königreichs Dänemark erscheinen läßt. Denn von den anderthalb Millionen Einwohnern des Königreichs leben auf Seeland im Durchschnitt 4058 auf der Quadratmeile (Kopenhagen abgerechnet 2980), auf Bornholm 2714, auf Fünen 3262, auf Volland und Falster 2772.

Diese geringe Bevölkerung von Jütland hat wohl darin seinen Grund, daß dieses Land, wengleich von Dänemark in den letzten Decennien keineswegs vernachlässigt, doch vom übrigen Europa mehr oder weniger unbeachtet geblieben ist. Die Versuche der dänischen Regierung im vorigen Jahrhunderte, die jütischen Haideländer durch deutsche Ansiedler zu bevölkern, sind fast gänzlich gescheitert. Doch trifft man heutzutage unter den ländlichen Grundbesitzern in Jütland ziemlich viele Deutsche, welche, meist aus Holstein und

Meklenburg gebürtig, oft mit Glück die Haide in fruchtbares Ackerland umzuwandeln versuchen.

Im Allgemeinen leben die Jüten ziemlich abgeschlossen von der Welt, und nur die Bewohner der ostjütischen Küstenstädte stehen in einem regeren Verkehr mit den Inselbewohnern. Selten trifft man einen Jüten, der weiter gewesen ist, als nach Kopenhagen oder nach Hamburg. Ist einer einmal weiter hinein nach Deutschland gekommen, so hat er in der Regel die sächsische Schweiz besucht.

Diese Abgeschlossenheit hat auch die jütische Bevölkerung im Großen und Ganzen rein und unvermischt und in ihr einen einfachen, biederen, ehrlichen Charakter erhalten, der dem Fremdling überall entgegentritt. Wir finden in Jütland noch die altgermanischen Gestalten, wie sie uns der erstaunte Tacitus beschreibt, die großen Leute mit den blonden Haaren und den blauen Augen. Die Männer zeichnen sich im Allgemeinen nicht durch Schönheit der Formen aus; dagegen hat die Natur die Gaben der Schönheit und der Anmuth in reicher Fülle an die Töchter Jütlands vertheilt. Die „schmucken Pigen“ von Jütland mit ihren feinen Gesichtszügen, ihrem natürlichen Ausdruck, ihren einfachen, gefälligen Manieren, ihrem schönen Gange und ihrer geschmackvollen Kleidung werden noch manchem Soldaten der alliirten Armee lange im Gedächtniß bleiben.

Es ist aber überall in Jütland ein großer Unterschied zwischen den Bewohnern der Städte und denen des Landes bemerkbar. Schon die Figur der Menschen ist verschieden. Während der Bauer in der Regel hochgewachsen, schmal, hochschulterig und eckig ist, hat der Stadtbewohner meist nur eine mittlere Größe, ist wohlbeleibt und zeigt körperliche Gewandtheit. Die jütischen Städterinnen zeichnen sich fast durchgängig durch die erwähnten Eigenschaften der Schönheit und der Anmuth aus; die Landbewohnerinnen sind aber wieder außerordentlich verschieden. Im südlichen Jütland, von der Königsau bis Horsens sind auch auf dem Lande die Mädchengesichter meist schön; je weiter man aber nach Norden kommt, desto mehr nimmt die Gefälligkeit der Formen ab, und schon hinter Randers kann man das ländliche Frauengeschlecht geradezu als häßlich bezeichnen. Die Bauermädchen haben auch im Uebrigen gegen die Städterinnen noch den Nachtheil, daß sie einen zu glatten und steifen Körperbau zeigen und einen schwerfälligen, langsamen Gang haben, Eigenschaften, die sie auch mit den männlichen Landbewohnern theilen. Trotz des Turnunterrichts in den Dorfschulen kann selten ein Knecht auf ein Pferd springen. Man findet daher häufig in den Bauerhöfen Pfähle in der Erde stecken, die etwa 2 Fuß über den Boden emporragen, und auf welche die Knechte treten, um sich auf die Pferde zu schwingen. Der Gang der Bauern wird so schwerfällig dadurch, daß sie von Kindheit an Holzschuhe tragen; ihr Oberkörper ist gewöhnlich nach vorn geneigt und die Arme hängen, etwas nach innen gekrümmt, sonst

aber steif vorn herunter. Besonders auffallend ist aber die Körperhaltung eines jütischen Bauern beim Stehen, denn ein Bauer steht genau so da, wie der andere; selten wird man hierin eine kleine Variation finden. Stets hat er die Beine weit auseinandergesperrt und die Hände in den Hosentaschen, so daß die ungelenkten Arme zwei Topfhenkeln gleichen.

Was die Kleidung der Jüten betrifft, so ist dieselbe die eines durchgehends wohlhabenden Volkes. Von großem Luxus in den höheren Ständen ist nicht eben viel zu bemerken; dagegen ist bis in die niedrigsten Stände hinab Sorgfalt und Geschmack in der Kleidung erkennbar. Niemals wird man Leute antreffen, die zerrissene Kleidungsstücke tragen oder Schuhe und Strümpfe für entbehrlich hielten. Nationaltrachten sieht man im Süden und in der Mitte von Jütland fast gar nicht. Nur wollene Kleider und die Holzschuhe sind die durch die raube Witterung und das sumpfige Erdreich gebotenen nationalen Kleidungsstücke^{*)}. In nördlicheren Gegenden trifft man noch gelegentlich einen Bauer mit kurzem Rock und blanken Knöpfen, mit schwarzsammtnen Kniehosen und hohen weißen Strümpfen. Zieht er einmal die Holzschuhe aus, so trägt er schwarze Schuhe mit silbernen Schnallen. Die Kopfbedeckung des Bauern ist in ganz Jütland der schwarze Cylinderhut, den er auch häufig in der Stube nicht einmal ablegt. Noch seltener sieht man weibliche Nationaltrachten; nur in einzelnen Gegenden hat sich eine eigenthümliche weiße Haube mit großen Flügeln nach beiden Seiten erhalten. Dagegen haben sich Bewohnerinnen der Insel Läsö eine nationale Kleidung bewahrt, die aber so kostbar ist, daß sie wohl nur selten angelegt wird. Das weite schwarzseidene Kleid ist mit rosetten- oder münzenartigen silbernen Verzierungen an der Brust herunter und unten herum reich besetzt. Um Kopf und Hals wird ein großes weißes Tuch mit feinen Kanten gelegt, aus welchen nur das Gesicht hervorsieht. Unter dem Tuche hängen Halsgeschmeide auf die Brust herab.

Die gewöhnliche Kleidung der Landbewohnerinnen sind lange, wollene Röcke, Mieder mit langen Ärmeln, die häufig von rother Farbe getragen werden, helgoländer Hüte und Holzschuhe. Bei der Arbeit tragen sie in der Regel hohe, auch die Brust bedeckende, weiße Schürzen und ziehen Leinwandärmel über. Die Kleiderstoffe sind häufig von den Jütinnen von Grund aus selbst angefertigt. Dieselben spinnen die Wolle, färben das Gespinnst selber und weben dann die Stoffe.

Die Wohnungen der Jüten sind meist einfache Gebäude. Architektonisch schöne Gebäude sieht man selten, und nur die wenigen alten Ritteritze machen hauptsächlich durch ihr Alter und durch ihre Größe einen imponirenden Ein-

^{*)} Dasselbe gilt von den Bewohnern Schleswig-Holsteins bis zur Schlei und dem Dannewerk.

druck. Die Häuser in den Städten haben nur ein, höchstens zwei Stockwerke, sind fast alle alt und werden in der Regel nur von einer Familie bewohnt. Aus neuerer Zeit sind fast nur die öffentlichen Bauten, von welchen besonders die Schulen in die Augen fallen. Dagegen wohnt der Jüte gern bequem, und die weitläufigen Wohnungen sind in den Städten fast durchgängig, selbst bei den schlichsten Leuten gut, häufig sogar luxuriös ausgestattet. Besonders gut nehmen sich die Wände aus, die man in vielen Wohnungen mit dunkelgrüner oder rother Oelfarbe angestrichen findet. Von diesem Hintergrund heben sich denn dann die Statuen, durchgängig Nachbildungen thorswaldsenscher Kunstwerke, für welche der Däne eine große Verehrung und Vorliebe hat, vortrefflich ab. Von sonstigen Zimmerdecorationen findet man besonders Stiche nach den egnerschen Bildern aus dem Leben der dänischen Seeleute. Außerdem hängen überall Portraits des Königs Friedrich des Siebenten und sonst wohl auch die dänischen Dichter Oelenschläger und Andersen, ihr größter Künstler Thorswaldsen und die Schauspielerin Heiberg, von deutschen Portraits der große Preußenkönig Friedrich der Zweite und Goethe. Die Möbel entsprechen allen Anforderungen der Bequemlichkeit; eine besondere Vorliebe scheinen die Jüten für Gasbeleuchtung in den Zimmern zu haben. Flügelinstrumente sieht man selten, die Klaviere sind in der Regel altmodisch und mangelhaft. Ueberhaupt scheint die Musik die Kunst zu sein, welche in Dänemark am weitesten zurückgeblieben ist. Von Büchern bemerkt man bei den Jüten außer dänischen vorzugsweise deutsche, da fast jeder gebildete Jüte der deutschen Sprache vollkommen mächtig ist. Zur Aufbewahrung von Hüten und Mänteln pflegt der Flur benutzt zu werden, und niemand braucht zu fürchten, daß sich durch die stets offen stehende Hausthür jemals ein Dieb einschleichen werde. Bei dem allgemeinen Wohlstande und den vortrefflichen Armen-gesetzen ist der Diebstahl ebenso selten, ja man könnte fast sagen ebenso unbekannt, wie die Bettelei.

Auf dem Lande sind die Wohnungen sehr verschieden. Die alten Häuser sind häufig von Bindwerk aufgeführt und an den Pfosten und Balken roth angestrichen; doch sind in den wohlhabenden Gegenden die Gebäude meist in den letzten zehn oder zwanzig Jahren neu erbaut, aber auch bei den Neubauten hat sich der Bauer von dem Strohdach nicht trennen können. In den fruchtbaren Küstenlandschaften bilden die Bauernhöfe meist zusammenhängende Dörfer, in der Mitte des Landes aber und überhaupt in den Haidegegenden liegen die Gehöfte meist vereinzelt. Der Grundcharakter der Bauernhöfe ist die Form eines Vierecks. Die Seite nach der Straße zu enthält die Einfahrt und zu beiden Seiten Scheunen; gegenüber liegt das Wohnhaus, und die beiden Verbindungsgebäude enthalten die Ställe und die Gesindewohnungen. Diese Bauart hat den Nachtheil, daß die Sonne selten in die Wohnräume eindringen kann, die daher sehr oft feucht und dumpfig sind. Aber überall findet man

auch in den Bauerwohnungen viele Räume; oft hat ein Bauer zwei, auch drei Stuben, die leer stehen und wohl nur selten benutzt werden. Für seine Person braucht der Bauer nicht viel Platz, da die Schlafräume in der Regel nischenartig in die Wände der Wohnstube eingemauert und mit Schiebethüren oder Gardinen verschlossen sind. Diese Betten sind sehr geräumig und werden vom Bauer nicht bloß bei Nacht, sondern auch bei Tage benutzt, da sich derselbe nach dem Mittagessen stets zwei Stunden zu Bett legt. Das Institut der Bettüberzüge ist in Jütland nicht sehr verbreitet. Man bedient sich statt derselben zweier Laken, von denen das eine über das ganze Bett gebreitet, das andere um das schwere, wollene Deckbett herumgelegt wird.

Der Jüte ist kein aufgeweckter Mensch, er ist langsam und nachdenklich, steht aber im Allgemeinen auf einer nicht geringen Culturstufe und hat besonders Kenntnisse und Urtheil über Staats- und andere öffentliche Angelegenheiten. Jeder Bauer liest seine Zeitung, und es möchte schwer sein, einen Bauer zu finden, der gar nicht lesen oder schreiben kann. Der Jüte ist auch ein guter Patriot, und obwohl er in Kopenhagen für einfältig gilt, so wird man ihm ein richtiges Urtheil doch nicht absprechen können, wenn er nicht mit allem einverstanden ist, was in Kopenhagen geschieht. Aber trotz seiner Langsamkeit ist er doch ein arbeitsamer Mensch. Er verrichtet seine Arbeit mit Ausdauer und Gewissenhaftigkeit, ist sparsam und versteht es vortrefflich, den Mangel von seiner Thüre fernzuhalten, so daß es fast gar keinen Armen in Jütland giebt, was die besten Armengesetze allein zu bewirken gewiß nicht im Stande sind. Der Jüte ist auch ein guter evangelischer Christ, der besonders den Feiertag heiligt, und am Sonntag wird man sich in Jütland vergeblich nach geöffneten Kaufläden umsehen. Die Religion ist fast ausnahmslos die evangelische; in den letzten Jahren haben jedoch, besonders auf dem Lande, die Mormonen vielfach Propaganda für ihre Secte gemacht, und erst im Frühjahr 1864 haben sich 400 Jüten, darunter namentlich viele schöne junge Mädchen, in Aalborg eingeschifft, um zu den Mormonen nach Amerika zu gehen. Trotzdem wird man heute, was die Zahl der Bevölkerung betrifft, nicht Ursach haben, noch für Jütland besorgt zu sein; denn überall, auf dem Lande wie in den Städten, sieht man den reichlichsten Kindersegens, und besonders stark ist das weibliche Geschlecht darunter vertreten.

Der Jüte nährt sich hauptsächlich von Ackerbau, Viehzucht und vom Handel mit den Erzeugnissen der Landwirthschaft. Die Industrie ist noch nicht zu ihrer vollen Bedeutung in Jütland gekommen, und auch die specifisch jütische Holzschuh- und Topfabrikation wird noch heute in derselben Weise betrieben, wie vor Jahrhunderten. Der Jüte überhaupt und speciell der jütische Bauer hat wenig Unternehmungsgeist; er bebaut selten mehr Land als er gerade zu seinem Unterhalt nöthig hat. Hiervon ist aber auch ein Theil der Schuld dem Mangel an Arbeitskräften beizumessen. Intelligentere Landwirthe wissen natürlich den

Reichthum des Bodens auszubeuten und Haide Strecken und Moore in gutes Korn- und Weideland umzuwandeln. Fragt man nun aber näher, wer diese Landwirthe sind, welche dem Boden Jütlands seine Schätze abgewinnen, so wird man häufig deutsche Colonisten in ihnen finden. Roggen, Gerste, Hafer und Weizen wird fast überall gebaut, seltener Kartoffeln und Raps. Der Kartoffelbau ist in Jütland erst im vorigen Jahrhundert durch deutsche Einwanderer bekannt geworden; aber die Kartoffelkrankheit ist dort stets mit solcher Macht aufgetreten, daß man den Kartoffelbau fast ganz wieder aufgegeben hat. Die Ackergeräthschaften sind überall in Jütland ganz von Eisen.

Noch wichtiger für Jütland als der Ackerbau ist die Viehzucht. Alles Vieh bringt Tag und Nacht auf der Weide zu, wo man Pferde, Rinder und Schafe in bunter Mischung friedlich nebeneinander sieht, jedes einzelne Stück vermitteltst eines Strickes an der Erde angepflöckt. Oft wird das Vieh erst im November in die Ställe genommen. Dreimal wird es täglich, da ihm doch jedesmal nur ein geringer Spielraum gewährt ist, auf der Weide umgepflöckt, an einer andern Stelle befestigt. Es ist oft den Jüten gesagt worden, es wäre vortheilhafter, das Vieh in den Ställen zu behalten, denn man könnte es dann leichter beaufsichtigen und daher mehr Vieh halten; auch könnte der Dünger besser gesammelt und verwerthet werden. Aber der Jüte geht nicht gern von seiner Gewohnheit ab, oder vielmehr wie ein dänischer Schriftsteller*) sagt: „es schien ihm Sünde gegen das Vieh, es war ihm zuwider, sich das Vieh das ganze Jahr hindurch festgebunden an einer Stelle zu denken, es war ihm unangenehm, wenn er in Zukunft sein Feld beträte und er könnte sich nicht freuen, sein Vieh munter auf den grünen Wiesen grasen zu sehen.“ Das freilich ist unzweifelhaft richtig, daß der Jüte eine große Liebe zu seinen Thieren und besonders zu den Pferden hat. Er pflegt sein Pferd wie sein Kind, er sorgt stets dafür, daß die Krippe rein ist, daß das Thier keinen Mangel an Stroh leidet und giebt ihm stets gutes und reichliches Futter. Auf Reisen sind es die Pferde, an die er zuerst denkt, für die er zuerst sorgt; er wird nie früher essen, trinken oder ruhen, ehe er nicht seine Pferde gepflegt hat. Mit Recht werfen aber wohl die Inselndänen dem Jüten eine allzugroße Mengslichkeit für seine Pferde vor, denn er wagt es nie, die Peitsche zu gebrauchen, so daß es manchmal wirklich scheint, als würden Schnecken schneller von der Stelle kommen, als der Wagen. Wie im Naturell des Jüten selbst die Schnelligkeit nicht liegt, so ist sie auch seinem Pferde nicht verliehen. Dagegen ist dasselbe außerordentlich starkknöchig, auffallend breit und besitzt große Kraft und Ausdauer. Die Pferde eignen sich daher besonders zu Arbeitspferden, und die Pferdezüchter Jütlands

*) Weinert, Naturen og Menneskelivet, en folkelig Jordbeskrivelse. Bd. I. S. 80.

führen alljährlich eine große Menge derselben ins Ausland. Auch das Rindvieh wird vorzugsweise zum Verkauf gezogen. Aber der Milchertrag ist auch so bedeutend, daß eine Kuh im Werthe von 50 Reichsthälern zuweilen für 60 bis 70 Reichsthäler Milch in einem Jahre liefert. In besonderer Blüthe steht ferner die Butterfabrikation. Die Butter wird meist von sogenannten Holländern, wie jeder Milchpächter und Käsefabrikant dort genannt wird, fabrikmäßig gemacht und besonders nach England ausgeführt, wo sie sehr theuer bezahlt wird. Auf die Käsefabrikation wird in Jütland weniger Fleiß verwandt. Die Schafzucht wird von den jütischen Landwirthen nicht sehr cultivirt und von sonstigem Vieh werden nur noch Schweine gemästet. Ziegen giebt es fast gar nicht, und was das Geflügel betrifft, so beschränkt sich der Jüte auf die Hühnerzucht: Tauben und Gänse sind eine Seltenheit.

Die Bewohner der Küstenstädte und der Küstendörfer sind von der Natur angewiesen, ihren Lebensunterhalt dem Meere abzugewinnen, und Schiffahrt und Fischerei sind einträgliche Gewerbe. Von Fischen wird außer dem Hering im Limfjord besonders die Makrele, der Dorsch und der Hal in den jütischen Gewässern gefangen. Sonstige industrielle und gewerbliche Beschäftigungen sind noch die Fabrikation von Gußeisenwaaren in Aalborg, die Handschuhfabrikation in Randers, die Topffabrikation in der Gegend von Varde und die Holzschuhfabrikation in der silkeborgger Gegend. Die jütischen Städte gewähren durchgehends einen wohlthuenden Eindruck. Sind sie auch meist sehr alt, so zeigen sie doch breite Straßen, sehr schönes Pflaster, und die kleinste Stadt hat Gasbeleuchtung. Das Alter der Städte läßt sich nicht genau bestimmen; ihre Namen deuten jedoch oft auf ihren Ursprung hin, wie Aalborg und Skanderborg ihre Entstehung alten Burgen verdanken. Die Städtenamen, welche auf „kjöbing“ endigen, deuten darauf hin, daß diese Städte durch das Bedürfniß des Handels und Wandels entstanden sind. Bei andern Städten ist der Name von der Lage entnommen. Endigt derselbe auf „nes“, wie Horsenes, jetzt Horsens, so deutet dies die Lage auf einer Landzunge an, endigt er mit „os“, wie Randros, Aros, jetzt Randers und Aarhus, so deutet dies auf die Mündung eines Flusses hin. Die Endung „ör“, wie in Bögstör bezeichnet eine Lage auf Sanddünen.

Etwas, was in Jütland sehr im Argen liegt, ist die Gartenkunst. Nur bei den größeren Städten und auf größeren Landbesitzungen findet man Gemüsegärten. Die Folge davon zeigt sich besonders in dem Mangel von Gemüsen für den Mittagstisch. Die Nahrung der Jüten besteht ausschließlich aus Fleischspeisen, Fischen, Reis, Gries, Grütze und Eiern. Bei der ärmeren, besonders aber bei der ländlichen Bevölkerung ist die Grütze fast die tägliche Speise. Vorzüglich gut schmeckt die rothe Grütze mit Sahne, namentlich wenn sie mit Himbeeren zubereitet ist. Eine sehr verbreitete Speise ist auch ein aus

Rhabarberstauden gekochtes Gelee, das ebenfalls mit Sahne gegessen wird. Schinken und Wurst sind meist von Hammelfleisch und für alle diejenigen, welche Schweineschinken und Cervelatwurst zu essen gewohnt sind, keine angenehme Speise. Das Roggenbrot ist unserm Commisbrot sehr ähnlich; doch wird in der Regel gleichzeitig ein ganz feines Weißbrot gegeben. Des Morgens wird mehr Thee als Kaffee getrunken, und selbst bei den Bauern erhält man stets Thee, wenn auch nicht immer vom besten. Vor jeder Mahlzeit pflegt der Jüte den Magen durch einen Aquavit zu reizen, während er im Allgemeinen im Genuß von Getränken sehr mäßig ist. Nur des Abends, vor dem Schlafengehen liebt er es, einen Grog zu trinken. Von Weinen trifft man in Jütland fast nur die Erzeugnisse Frankreichs und Spaniens, die Biere sind — vom englischen Ale und Porter natürlich abgesehen — sehr leicht, und namentlich der Bauer trinkt einen selbstgebrauten Gerstensaft, den man weder der Farbe, noch dem Geschmack nach eigentlich Bier nennen sollte. Betrunkene Leute sieht man in Jütland weder in den Städten, noch auf dem Lande. Der Jüte hält es im Allgemeinen mehr mit dem Essen, als mit dem Trinken, was sich auf dem Lande bei dem gänzlichen Mangel an Volksfesten besonders bei den Hochzeiten kund thut, die überall mit großem Glanze gefeiert werden.

Will ein jütischer Bauer Hochzeit machen, so reitet schon acht Tage vorher ein Junggeselle als Einlader umher. Die Worte, welche derselbe auszurichten hat, sind von Alters her bestimmt, und der junge Bauer lernt dieselben auswendig, schreibt sie sich auch wohl der Vorsicht wegen auf einen Zettel, den er im Hute befestigt. Diese Einladung lautet: „Nachdem es dem dreieinigen Gott gefallen hat, eine echte Liebe zwischen dem Junggesellen N. N. und der gottesfürchtigen Jungfrau N. N. zu stiften, so gedenken dieselben nun durch eine göttliche Verbindung oder Trauung ihre eheliche Vereinigung zu vollziehen Sonnabend den — — in der Kirche zu N. N. Es wird daher das freundliche Ersuchen an Dich gestellt, daß Du mit Frau, Kind und Familie dem Vater der Braut die Ehre erweisen wollest u. s. w.“ Jede eingeladene Familie schiekt Leute voraus, welche bei der Bewirthung Hilfe leisten, sowie auch ein paar Hühner, ein gutes Stück Butter und dergleichen mehr. Am bestimmten Tage, gewöhnlich an einem Sonnabend, sammeln sich die Gäste in ihrem besten Staat im Brauthause, wo jeder Ankommende mit Musik im Hofe empfangen wird. Man genießt nun ein Frühstück und begiebt sich dann zu Wagen zur Kirche. An der Spitze vor dem Zuge reiten einige junge Leute und hinter ihnen fahren die Musikanten. Braut und Bräutigam, sowie deren Begleiter begegnen sich gewöhnlich erst an der Kirche, und es ist Pflicht des Bräutigams, zuerst zur Stelle zu sein. Die Musik geht nun vor der Braut und deren weiblichem Gefolge von der Kirchhofthür bis zur Kirchthür und wendet sich dann wieder zurück, um auf dieselbe Weise den Bräutigam mit seinem Gefolge von Männern und

Knechten einzuholen. Nach der Trauung begiebt sich die Gesellschaft zusammen zum Brauthause, wo die Bewirthung mit Suppe, Fleisch, Fisch oder Schinken, Gries, Braten und Kuchen stattfindet. Zum Schluß der Mahlzeit wird ein Psalm gesungen, und dann werden die Gäste eingeladen, am andern Morgen wieder ihre Plätze einzunehmen. Eine solche Hochzeit dauert oft drei, zuweilen auch wohl vier Tage, und jeden Abend wird bis in die sinkende Nacht getanzt. Ueberhaupt ist der Tanz einer der wesentlichsten Theile des alten nordischen Hochzeitsbrauches. Die Braut muß zuerst mit allen Mädchen einen Rundtanz tanzen; demnächst vertauscht sie ihren Brautkranz mit einer Haube und tanzt dann mit allen Frauen, geht also hierdurch aus der Junft der Jungfrauen in die der Frauen über.

Von den übrigen Familienfesten sind nur noch die Begräbnißessen merkwürdig, wo es oft lustig hergeht und der Kummer um den Dahingeschiedenen mit dem sogenannten Grabbriere hinuntergespült wird.

Das älteste Portrait Dantes.

In den Tagen, als Florenz noch die Hauptstadt des Großherzogthums Toskana war, traten einige angesehene Männer zusammen, um zu der bevorstehenden hundertjährigen Gedächtnißfeier des großen italienischen Dichters Dante Vorbereitungen zu treffen. Dem Großherzog und den übrigen Fürsten gegenüber sollte das Fest nur eine Verherrlichung des dichterischen Genius sein. Die Enthüllung einer Statue, das Citiren einiger Verse und der Enthusiasmus eines vergnügten geräuschlosen Publikums sollten in harmloser Weise einen so bedeutungsvollen Tag verschönern. Die Männer, die damals ihre Kräfte zu den Vorbereitungen einer nationalen Feierlichkeit vereinigten, waren aber Patrioten und hegten den Gedanken, diese Feier zu einem Agitationsmittel zu benzen. Sie erwogen sorglich die Worte des Aufrufs, die unter anderm Schein die Idee von Italiens Einheit verkünden sollten, und stellten als höchstes Ziel eine geglückte politische Demonstration vor Augen. Zwischen jenen Tagen und der nun am nächsten 14. Mai stattfindenden Feier haben große nationale Ereignisse die italienischen Staaten und namentlich die Geburtsstätte Dante's umgeformt. Schlachten sind geschlagen, Verträge geschlossen, Italien ist bis